

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

16. Sonnabend, am 23. Februar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Ulrich von Hutten's Jugenddichtungen, didaktisch-biographischen und satyrisch-epigrammatischen Inhalts. Zum erstenmal vollständig übersezt und erläutert herausgegeben von Ernst Münch. Stuttgart, bei Weise und Stoppani. 1838. (XVI und 400 Seiten. gr. 8. brosch.)

Der geachtete Verfasser, der sich seit siebenzehn Jahren mit Hutten's Werken beschäftigt und durch seine commentirte Originalausgabe derselben in 5 Bänden, durch eine ausgewählte deutsche Ausgabe in drei Bänden und durch eine neue Edition der „Epistolae obscurorum virorum“ mit den operibus dubiis Hutten's sich die größten Verdienste um diesen Zweig unserer Nationalliteratur erworben hat, beabsichtigt jetzt, eine neue deutsche Ausgabe der sämtlichen für das größere Publikum übersetzbaren Schriften des Ritters, mit Inbegriff der seither neu aufgefundenen Briefe und Gedichte desselben zu veranstalten. Die gegenwärtige Sammlung, welche alle Jugenddichtungen und die damit zusammenhängenden Briefe umschließt, soll die erste Lieferung dieser neuen Edition bilden.

Auf die frühesten Versuche des Dichters folgen die zwei Bücher der Wehklagen wider Bedeg und Henning Bötz. (Seite 11 bis 99.) Ihnen schließen sich mehrere größere Gedichte an, namentlich das kräftige Mahngedicht an den Kaiser Maximilian (Seite 100 flg.) und der humoristische Niemand (Seite 137 flg.) Der Rest der Sammlung ist epigrammatisch-satyrischen Inhalts und umschließt: 1) die zahlreichen Sinngedichte an Kaiser Maximilian (Seite 173 bis 330); den Fischfang der Venetianer (Seite 331); Marcus (Seite 339); Epigramme für den Altar des Coritius zu Rom (Seite 349); Epigramme an Crotus Rubinnus, aus Rom gesendet (Seite 357) und endlich die Satyre auf die Zeiten des Papstes Julius II. — Den Schluß des Buches bildet von Seite 377 bis 400 eine Reihe dankenswerther historisch-literarischer Erläuterungen.

Die Uebersetzung ist kräftig und schlagend, durchdrungen vom deutschen Kerngeiste des edeln geharnischten Vorkämpfers der Reformation. Wir heben nur einige Sinngedichte als Proben aus.

An den Kaiser. (Seite 177.)

Sprich, was erzeugte zuerst das Gefühl im Herzen der Menschen,
Daß ein Gott über uns, dem wir in Ehrfurcht uns nahen?
Sie, die auch Dich emporträgt über die Sterne, die Tugend;
Menschen hebt sie empor, weihet zu Göttern sie ein.

Vom Adler.

Nimmer befremdet es mich, wenn der zögernde Haar
auch verhöhnt wird,
Er, der so manchen Tag feiert in gemächlicher Ruh;
Denn man weiß es ja nicht, was in seinem Schweigen er ausheckt,
Was für Zeiten er sich bildet und was er beschließt.

Ueber einen gestorbenen Bischof.

Todt ist der Bischof; begehrt ein anderes Pallium, Bürger,
Geben wird es um Gold gern Euch der Simon zu Rom.
Du doch fahre nur zu, so lange Deutschland das Hirn fehlt
Und das Auge, — verkauf', Simon, die Pallien fort!

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Biographie Ulrich's von Hutten entgegen, die wir ebenfalls dem unermüdtlich fleißigen Geschichtsforscher Ernst Münch bald verdanken werden. Möge die gegenwärtige Sammlung, welche die deutsche Gesamtausgabe eröffnet, sich einer recht günstigen Aufnahme erfreuen. Der Verleger hat nichts gespart, um sie auf das würdigste auszustatten.

Ernst v. Brunnow.

Der König von Ahalan. Moderner Roman von Julius Krebs. 2 Bände. 8. Bunzlau, 1838. Appun's Buchhandlung.

Die Leser der Abendzeitung haben mehrfach Gelegenheit gehabt, das Schriftstellertalent des Verfassers zu beurtheilen und es gewiß als ein sehr schätzenswerthes anerkannt. Auch seine größern Arbeiten haben ein geeignetes Publikum gefunden und die Aufmerksamkeit im Voraus auf jedes seiner neuen Produkte gerichtet. Um so mehr muß man dann bedauern, wenn ein Schriftsteller eine Bahn betritt, auf welcher diese erworbene Theilnahme ihm nicht füglich folgen kann, auf eine Bahn, wo sein natürliches Talent durch äußere Hindernisse gehemmt wird und die demnach als eine falsche bezeichnet werden muß. Auf einer solchen Bahn aber befindet sich

Julius Krebs im vorliegenden Romane. Er hat den Schauplatz seiner Handlung in die Wälder Nordamerikas, an den Missouri und in die öden Prairien des Westens verlegt; aber der Leser muß es dem Erzähler aufs Wort glauben, daß die handelnden Personen sich in Amerika befinden, es ist dem Verfasser nicht gelungen, der transatlantischen Scenerie natürliche Wahrheit und Anschaulichkeit zu geben; der Wildniß fehlt jener magisch-düstere Reiz mit der amerikanische Romantiker und Reisebeschreiber sie bekleiden, sie ist unter den Händen des Verfassers zum deutschen Walde geworden. — Gelungener ist das Leben und Treiben der Grenzer und Hinterwälder gezeichnet, in welchem runde und lebenswahre Bilder auftauchen; auch die Charaktere haben Haltung und Konsequenz. Daß sie an Cooper'sche und Irving'sche Figuren erinnern, hat seinen Grund ebenfalls in der Wahl des Stoffes und es scheint sogar, daß der Verfasser sich mitunter in der Ausmalung seiner Gestalten absichtlich Zwang angelegt, und die eingeschlagene Richtung verlassen habe, eben weil er fühlte, daß die unfreiwillige Nachahmung zu scheinbar hervortrat. — Nur der Hauptcharakter scheint mir gänzlich mißlungen; es ist ein bei dem Frankfurter Attentate compromittirter Deutscher, der die Freiheit in den Wäldern sucht und zugleich den halb-wilden Bewohnern derselben die Wohlthaten des geordneten Staatslebens unter seinem Protectorate angebeihen lassen will; abgesehen davon, daß die Ereignisse, welche durch dieses Streben hervorgerufen werden, ziemlich unwahrscheinlich sind, ist Plettner oder Schnellfuß an und für sich eine unglückliche Erscheinung: er soll der Träger der modernen Reformations-Ideen seyn und der Verfasser hat ihn bloß mit einigem St. Simonismus äußerlich bekleidet; bis zur Ueberzeugung ist der arme Mensch entweder nicht gelangt, oder er ist zu ungeschickt, seine Ueberzeugung mit logischer Schärfe in's Leben treten zu lassen; es ist ein unseliges „juste milieu“ welches die Gegner der neuern Geistesstrebungen verwerfen werden, die Anhänger derselben aber nicht anerkennen können. — Oder soll dieser Halbapostat, der freischwindelnde sogenannte „König von Aghalan“ etwa in seiner Taktlosigkeit die Unhaltbarkeit der fraglichen Ideen repräsentiren? Dann ist der Versuch ein ganz mißlungener, weil der Repräsentant es zu keiner eigentlichen fleischgewordenen Idee gebracht hat. — Aus diesen Gründen ist denn auch die Bezeichnung „moderner Roman“ eine unpassende; um ein sogenannter „Tendenz-Roman“ im bessern Sinne zu seyn, fehlt dem vorliegenden eben die festgehaltene und durchgeführte Tendenz, die Erscheinung fingirter Personen aus der neuesten Zeit aber giebt

dem Romane eigentlich nichts „Modernes.“ — Daß sich manches Erfreuliche in Schreib- und Darstellungsart auch in dieser, wie in den frühern Arbeiten des Verfassers findet, das muß man lobend anerkennen; aber die verfehlte Richtung hat auch eine unerquickliche Breite, besonders in der ersten Hälfte, hervorgerufen, die sonst den Schriften des Verfassers nicht eigen ist. — Möge dieser wohlgemeinte Tadel dazu beitragen, den achtungswerthen Verfasser auf eine andere Bahn zurück zu rufen, wo seine Verehrer ihm freudiger folgen können.

Robert Blum.

Riesen- und Rosenberg. Ein Roman aus dem vierzehnten Jahrhundert von Wilhelmine Lorenz. Zwei Bände. 1. Band, 230 Seiten. 2. Band, 230 Seiten. Leipzig, 1838. Wienbrack.

Die Verfasserin, die schon Mehreres geschrieben, hat sich in den Geist des Jahrhunderts, in welchem die hier erzählte Geschichte spielt, zu versetzen und den rechten Ton dafür zu treffen gewußt. Es ist am Ende freilich nur ein gewöhnlicher Ritterroman, den sie zum Besten giebt, wie wir deren zu tausenden haben, und die darin auftretenden und handelnden Personen bieten eben keine neuen interessanten Seiten dar. Indes unterhält das Buch einige Stunden, und wird vorzüglich Freunden derartiger Lectüre nicht unwillkommen seyn. Die Handlung geht theils in der Nähe von Tepliz, auf den beiden auf dem Titel genannten Burgen, wo zwei sehr ungleichartige Ritter, der Eine ein wahrer Wütherich, deren jeder eine schöne Tochter hat, hausen, theils in Prag unter der Regierung des Königs Heinrich vor, der im Jahre 1309 flüchtig werden und den böhmischen Thron an Johann von Luxemburg abtreten mußte. Der Hauptheld des Romans, Albrecht von Hohenstamm, ist im Ganzen ziemlich passiv gehalten und erweckt daher kein großes Interesse. Die beiden Burgfräuleins, Jutta, die Riesenburgerin, und Ida, die Rosenburgerin, welche letztere dem Ritter Albrecht als eheliches Gemahl zu Theil wird, sind wahre Engel. Jutta, deren Geliebter, Guido von der Wart, durch ihres Vaters Schuld getödtet wird, nimmt den Schleier und beschließt ihre Tage in dem Benediktinerinnen-Kloster zu Tepliz. — Recht wacker gezeichnet ist der Charakter des Bischofs Johannes von Prag, Albrechts von Hohenstamm väterlicher Freund und Erzieher. —

Die Verfasserin wendet übrigens die Dialogform etwas zu häufig an, erzählt aber sonst recht gefällig und leicht. — Statt Cistercienser schreibt die Erzählerin

durchgehends „Cisternienfer.“ Sollte das ein bloßer Schreibfehler seyn, so ist er wenigstens im Verzeichniß derselben nicht angegeben.

Der Roman erfreuet sich eines recht ansprechenden Aeußeren. S.

James historische Romane aus dem Englischen von Ernst Susamihl. Neue elegante Taschenausgabe mit Stahlstichen. Leipzig, Kollmann. 1838. Erste bis vierte Lieferung: Philipp August oder die Waffenbrüder.

Es war eine sinnige Idee die Reihe der historischen Romane des zum Lieblingschriftsteller erhobenen James mit einem obgleich ältern Werke dieses Dichters, mit dem „Philipp August“ zu eröffnen, denn die Ereignisse der Gegenwart geben diesem, schon 1831 in England erschienenen Roman, den Charakter einer Gelegenheitschrift. Die Schicksale der handelnden Personen in demselben werden durch das Interdikt bestimmt, welches der Pabst über das gesammte Frankreich aussprach, weil dessen König sich von seiner ersten Gemahlin durch die französischen Bischöfe hatte scheiden lassen, um die Hand der schönen Prinzessin Agnes von Meranien zu gewinnen; welche Scheidung der päpstliche Stuhl aber nicht als gültig anerkennen mag. Man liest Seite 213 des ersten Bandes eine ergreifende Schilderung jener Hebel, deren sich das herrschsüchtige Rom in frühern Zeiten bediente, um seine Macht mittelbar durch die Aufregung des superstitiösen Volkes über die Könige geltend zu machen: „Mitternacht war herangekommen, als plötzlich alle Glocken der Stadt wie zum Begräbniß läuteten. Eine Menge Menschen eilten zur Kathedrale. Der Anblick, welcher sich daselbst darbot, war gewiß erhaben. Keine Kerze brannte auf dem Hochaltar, doch auf den Stufen desselben stand in einer Fußstola von dunklem Purpur der Cardinal-Legat. Zu beiden Seiten desselben standen auf den Stufen und in einem Theile des Chors Bischöfe und Aebte, jeder in der bei feierlichen Leichenbegängnissen gebräuchlichen Ordenskleidung, und jeder eine schwarze räucherige Pechfackel in der Hand haltend, welche über die ganze Kirche ihren unangenehmen Geruch und ihr schauerliches Licht verbreiteten. Der Raum hinter dem Altar war mit Geistlichen und Mönchen angefüllt, auf deren blasser und magere Gesichter das düstere entstellende Fackellicht einen geisterartigen Glanz warf, während es über die knieende Versammlung, an deren düstern Kleidern es keine Macht zu haben schien, hinwegströmend, seinen rothen Schein durch das Schiff und die Chorgänge verbreitete, und die Säulen und gothischen Verzierungen nur schwach er-

leuchtend, sich zuletzt in der tiefen Dunkelheit umher verlor.“

„Vom Chor ertönte das Miserere, und während die tiefen feierlichen Töne, wenn sie von den Gewölben, Börgängen und Gallerien wiedergegeben wurden, genau mit dem schauerlichen Anblick der ganzen Scene harmonirten, boten sie einen um so auffallendern Mißklang dar, wenn der ernste Ton der Todtenglocke durchdrang.“

„Am Schlusse des Miserere trat der Legat vor, und sprach mit einer Stimme, welche bei dem Urtheile, das sie verkündete, selbst vernehmbar zitterte, das Interdikt über ganz Frankreich aus: daß die Thüren der Kirchen geschlossen, die Bilder der Heiligen und das Kreuz selbst verhüllt, der Gottesdienst aufgehoben, daß das Sacrament der Ehe den jungen Leuten, die letzte Delung den Sterbenden, und das Begräbniß den Gestorbenen verweigert werden solle, daß die Tröstungen der Religion einem jeden vorenthalten und Frankreich als ein gestorbenes Land solle betrachtet werden, bis König Philipp sich von seiner Concubine Agnes trennen, und Ingeberge, seine rechtmäßige Gemahlin wieder aufnehmen werde.“

„Ungefordert fuhr der Legat in dem Anathema und der Excommunication gegen Philipp, nach der schrecklichen Formel der römischen Kirche fort, indem er den Fluch aller himmlischen Mächte auf sein Haupt herabbeschwor: Er sey verflucht in der Stadt, auf dem Felde, und auf der Landstraße! im Leben, im Sterben! Verflucht seyen seine Kinder, seine Heerden und seine Ländereien! Möge ihm Niemand den Friedenskuß geben! Kein Priester bete für ihn oder lasse ihn an Gottes Altar zu! Möge Alles ihn fliehen im Leben und Trost ihn verlassen auf dem Sterbebette! Möge sein Leichnam unbegraben liegen bleiben, und seine Gebeine im Winde bleichen! Verflucht sey er auf der Erde und unter der Erde, in diesem Leben und in aller Ewigkeit.“

„Als der Priester das Ganze noch einmal zusammenfaßte, und es im Namen der heiligen Dreifaltigkeit verkündigte — da vereinte sich das Volk, anstatt vor der gottlosen Vermengung der heiligsten Attribute der Gottheit mit den heftigsten Leidenschaften der Menschen zurückzubeugen, mit den Priestern in einem lauten, feierlichen Amen! In demselben Augenblicke waren alle Töne verstummt, alle Fackeln ausgelöscht, und in Dunkelheit und Verwirrung verließ die betäubte Menge die Kirche.“

— r —

Das Ende der alten und das Aufleben einer neuen Welt. Streifzüge durch rationalistische Ge-

biete. Nach dem Französischen des Abbé Terson. Weimar, bei Voigt. 1838. 331 Seiten. gr. 8. br.

Sehr ernste und wichtige Gegenstände werden in vorstehender Schrift abgehandelt. Dieselbe verbreitet sich über das sociale Leben der Menschheit, nach seiner nimmer rastenden Entwicklung, insonderheit aber über das unserer Zeit sehr ausführlich und speciell, und bringt so Manches zur Sprache, was ein vorgeschrittener allseitiger Culturzustand nicht übersehen darf. Zwar ist Vieles, was der Abbé Terson dem „Unbekannten“, der Hauptperson in dem Buche, in den Mund legt, theils übertrieben, theils von französisch-einseitigem Standpunkte aufgefaßt, und die reformatorischen Ideen jenes „Unbekannten“ sind manchen Modificationen zu unterwerfen, wie denn auch der gewandte deutsche Herausgeber nicht verfehlt hat, auf das mitunterlaufende Schiefe und Unmotivirte hinzuweisen, und es theils zu limitiren, theils in das gehörige Licht zu setzen, so daß seine wohlbedachten Bemerkungen dem Ganzen ein besonderes Interesse geben. Indessen kämpft diese Schrift auf geistvolle Weise und mit wahrem Freimuth gegen den Obscurantismus, und zeugt nebenbei auf das Unverkennbarste dafür, daß die rationalistische Richtung unserer mächtig vorwärtstrebenden Zeit auch bei einer namhaften Anzahl französischer und zwar katholischer Gelehrten nicht ohne Anklang geblieben ist, und wie „ein und derselbe Grundgedanke durch alle Lande fortschreitet.“ — Prüfet Alles, und das Gute behaltet! gilt auch von der gegenwärtigen Schrift, die Gebildeten sehr zu empfehlen ist.

Die Form des Ganzen entspricht dem Zwecke, und bietet Abwechslung und Mannigfaltigkeit dar.

Die Ausstattung ist höchst anständig, der Preis billig.

Geronimo.

Fortsetzungen.

Sensitiven oder kleine Romane und Erzählungen von Wilhelmine v. Gerßdorf. Zweiter Theil. Leipzig, Weidmann'sche Verlagsexpedition bei Drobisch. 1837. 164 Seiten.

Anspruchlose, größtentheils gemüthlich erzählte Scenen bietet die Verfasserin in vorstehender kleinen Sammlung dar. Als die ausgezeichnetsten darunter nennen wir: „der Blumensarg“, „die drei Blüten“ und „die Dachstube“, die durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit besonders ansprechen. Unter den Gedichten hat Referent das „In ein Stammbuch“ als das sinnigste, vornehm-

lich gefallen. Auch das nach Lamartine bearbeitete: „eine Thräne“ ist nicht ohne Werth. — Uebrigens sind die zu der Erzählung „der Blumensarg“ als Motto gewählten Verse: „Das ist der Gluch der bösen That etc.“ nicht, wie dort angegeben ist, von Goethe, sondern bekanntlich von Schiller.

R.

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * In Stuttgart erscheint seit Beginn dieses Jahres eine „Süddeutsche Zeitung“ unter der Redaction eines Herrn Hauber. Ein „Schwäbischer Humorist“ erblickte in gedachter Stadt am Neujahre ebenfalls das Licht der Welt. —

* * * Die ersten Nummern der sächsischen Kirchenzeitung für protestantische Geistliche und Kirchenfreunde enthalten sehr gediegene Aufsätze, deren Inhalt eben so beherzigenswerth als Bürge für das fernere Gedeihen der Zeitung ist. Namentlich wird mit Ernst und Ruhe auf die Bewegungen der Gegenwart Rücksicht genommen. —

* * * Ein theils hämischer und größtentheils unrichtiger Artikel im Londoner Athenäum über Dresden und das dortige Leben ist von den Blättern für literarische Unterhaltung gehörig beleuchtet und respektive gezüchtigt worden.

* * * Der ehrenwerthe Literat Wilhelm Wagner in Frankfurt a. M., als Redakteur der Didaskalia und als lyrischer Dichter sehr vortheilhaft bekannt, stiftete in Frankfurt eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern aller Confessionen, in welcher das Menschliche, wie es in den Ideen des Lebens, der Wissenschaft und Kunst zur Offenbarung kommt, den Vorschuh führt. Erscheinungen solcher Art verdienen die öffentliche Anerkennung und Aufmunterung. —

* * * In Leipzig, in der wackern Fest'schen Verlagsbuchhandlung, erscheint die neueste publicistische Schrift Gustav Bacherer's: „Süddeutsche Rufe aus Norddeutschland.“ Sie ist allen deutschen Ständeversammlungen und dem deutschen Volke gewidmet und wird der erfreulichsten Wirkungen auf den Fortschritt des öffentlichen Lebens in Deutschland nicht verfehlen. —

* * * Von Dr. Marbach wird im Verlage Georg Wigand's eine Prachtausgabe der Nibelungen mit altem und neuem Texte und Kunstblättern veranstaltet.

Dyonis.